

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 5

Artikel: Die Klausbräuche in der Schweiz
Autor: F.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665484>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und mich mit einem künstlichen Nebel beworfen.

Allmählich wird es Zeit, schlafen zu gehen. Mein Freund Jaköbli, Lieutenant der Reserve, soll mich als Fürsorgeoffizier in den achtstündigen Urlaub begleiten. Ich hole ihn aus dem Hinterland der Grümpelkammer hervor, fülle ihn bis zum Rande mit Wasser an und mache Anstalten, ihn ins heiße Ofenrohr zu schieben. Jaköbli aber weigert sich, im schwarzen Tunnel zu verschwinden. Offensichtlich hat er nicht genügend Platz am alten Ort. Sonderbar! Ich taste mit der Hand in den Braten — und Jahre mit einem Schrei zurück — denn ich habe eine höchst eigenartliche, widerliche Masse angerührt. Herzflopsend zünde ich eine Kerze an, leuchte hinein in den rußigen Schacht — und verstehe! Verstehe, warum Jaköbli nicht in die Röhre rutschen will, verstehe vor allem auch, warum es den ganzen Mittag in meiner Stube so widerlich roch ... Auf der Kochenden Guss-

platte des Ofenrohres braten nämlich meine gesuchten Kamelhaarfinnen ...

Da dämmert es mir blaß auf, daß ich die guten, neuen Pantoffeln am letzten Heizabend im April zum Anwärmen ins Ofenrohr schob. Fünf Minuten nur wollte ich sie drinnen lassen — allein, aus fünf Minuten sind fünf Monate geworden!

Traurig werfe ich die rauchenden und stinkenden Trümmer auf den Mist. Und jetzt gleitet Jaköbli ohne Widerstreben in die warme Versenkung. Mit seiner bekannten, ein wenig unsoldatischen Behäbigkeit dehnt er sich wohlig aus, und das Wasser in seinem Bauche fängt vor Freude zu singen an. „Jaköbli's Nachtgesang“ nenne ich dieses Urgeräusch der Schöpfung ...

Kommen Sie nur herein, General Winter, und hören Sie zu, wie reizend mein Freund Jaköbli Bettfrug singt! Schmilzt Ihnen da nicht ihr hartes, böses Eiszapfenherz?

Die Klausbräuche in der Schweiz

Die Klausbräuche sind in zahlreichen Ortschaften der Schweiz noch erhalten geblieben; obwohl schon ihrem nächtlichen Zauberlärm nicht mehr der kämpferische Geist von früher anhaftet. Sie sind aber Sinnbild einstigen Volksglaubens geblieben und besitzen kultische Bedeutung.

In der Ostschweiz kommt am 6. Dezember, dem Nikolaustag, der „Samichlaus“ zu seinen Kindern. Aber schon dem Brauch juzusagen überall die gleiche Bedeutung zukommt, tritt er nicht an allen Orten am gleichen Tage in Erscheinung. So durchziehen die bekannten Appenzellerchläuse mit ihrem rein heidnischen Charakter am Silvester mit ihren originell-phantastischen Hüten aus Laubhägearbeit die Dörfer des Hinterlandes. Bei diesem Kult wirken in trachtenartigem Mummenchanz beide Geschlechter mit, was die Zauberkraft des Kultes erhöht. Die Appenzellerchläuse postieren sich am Silvestermorgen vor Häusern auf, läuten in rhythmischem Mehrklang mit ihren Schellen und Treicheln und erhalten dafür Gaben. Manchmal „jucken“ sie zum Dank hiefür noch einmal auf, was zweifellos als Nachahmung des früheren Kulttanzenes angesehen werden kann.

Die Kaltbrunner-Chläuse in ihren weißen Hosen und Hemden, den mächtigen, schön verzierten Kopfbedeckungen mit ihrem geheimnisvoll leuchtenden Kerzenlicht im Innern und den mächtigen Treicheln auf der Brust wirken besonders originell. Sie führen mit dem Eselstreiber den „Esel“ in der Mitte durch das Dorf. Das Kerzenlicht in der Riesen-Insul ist als christlicher Kulturreinfluß zu deuten.

Der Wiler-Chlaus zeigt schon mehr christliche Tendenz, die allerdings mit einem heidnischen Wesenzug vermengt wird. Denn an der Seite des schenkenden Bischofs schreitet als strafender Begleiter und Eselsführer der aus dem germanischen Norden bekannte Knecht Ruprecht. Der wilde Göttershimmel Wuotans erscheint als geduldiges Eselchen.

Der Oberländer-Klaus erscheint am Neujahr im Zürcher Oberland. Hier ist es kein Schuljunge, sondern ein erwachsener Mann, der einen hohen, oft erleuchteten Kopfspuß und an starken Bändern einen großen Reif mit den auf sich abgestimmten Glocken trägt. Er zieht vor die Häuser, wünscht viel Glück, erhält seinen Batzen und macht zum Dank ebenfalls einen „Zuck“.

zieht er von Dorf zu Dorf bis Rüti, Grüningen und Hinwil. Selten nur wird der Klaus vom „Gurwi“ begleitet, einer weißen Gestalt mit einem Geselskopf, der nach dem Geläute des Klausen tanzt, dann das Maul aufreißt und den Batzen einschnappt.

Im Kanton Schwyz wird manchem Kind am Samichlaus-Tag jede gute Tat in einen Holzstab eingekerbt, ins sogenannte „Chlaushebi“. An dem Vorabend verkünden Hornstöße das baldige Erscheinen des Klaus, der dann in Begleitung des schwarz verumimten „Rölli“ oder „Schmutzli“ jäh ins Zimmer tritt, um Gebete anzuhören und dann den Gabensack zu leeren. Die Schwyz-Cläuse erscheinen am Klausentag, tragen den bekannten weißen Bart, den goldenen Bischofssstab und die hohe, innen erleuchtete Mitra oder „Tiffale“ auf dem Kopfe. Manchmal befinden sich in ihrer Begleitung weißgekleidete Engel mit goldenen Flügeln und Kronen, also ein Brauch mit ganz christlichem Einschlag.

In Uri wurden am Klausmarkt die Gaben für den Nikolaustag eingekauft und am Vorabend dieses Volksfestes zog die Jugend mit großem Getöse, mit Treicheln, Schellen, Kasseln und Schießen durch die Straßen, weshalb schon 1788 Landammann und Rat die „thorrechte wenigst sittenfindliche Mummerey“ und dieses „frochste, ausgelassenste Glück einer ganz zügel-

losen Meisterlosigkeit“ zu verbieten versuchte. Heute ist von diesem „abscheulichen Gelärm und Gerassel“ nicht mehr viel zu hören, der Nikolaus erscheint feierlich im bischöflichen Ornat als gütiger oder mahnender Geist. Sein ihn begleitender „Schmutzli“ dagegen will mit seinem Poltern auch jetzt noch den Kindern Angst einflößen. Mit Glocken und Peitschen und reigenartigen Aufzügen sucht man in der Innerschweiz am Nikolaustag Fruchtbarkeit von der Gottheit der Felder zu erflehen. In Sarnen wird der gabenpendende Bischof wachgeläutet, während man in Schwyz mit großem Lärm und Peitschenknall die Unholde verscheuchen will; also ein heidnischer neben einem christlichen Kult. Im Sensenland im Kanton Freiburg erschien Sankt Nikolaus, dessen Wohnung sich im Nikolaus-Münster in Freiburg befinden sollte, am 6. Dezember in vollem bischöflichem Ornat in Begleitung seiner „Verbukten“ und seines Geselchens und stattete „nach Aufgebot der Eltern“ den Kindern daheim seinen Besuch ab, um ihnen Kleider, Schuhe, Obst und Lebkuchen zu schenken, wobei auch die unvermeidliche Rute nicht fehlen durfte.

So besteht im Klaus-Brauch ein uraltes, lebenskräftiges Kultur- und Erbgut weiter, zur großen Freude der Kinder und der Schuljugend.

F. B.

Klaustag im Schaffhauser-Dorf

Von Ruth Blum.

Endlich, als es Betzeit läutete, belebte sich das nächtliche Dorf. Aus den Häusern traten kleine, verumimte Gestalten und versammelten sich vor dem Gemeindehaus zu einem langen Zug. Wie eine schwarze Riesen Schlange wälzte es sich durchs Schneegesäuer. Glocken klimmelten. Helle Knabenstimmen riefen lang gezogen „Sam=mer=chlaus! Sam=mer=chlaus!“ Und dann wurde an unserer Haustüre heftig der Klopfen geschlagen. „Sie kommen, sie kommen!“ Mit diesem Freuden schrei stürzten wir Kinder in den Laden hineinunter. Ein Schwall phantastisch verhüllter Kerle erschien im Flur. Großmutter, die nun ebenfalls ihre Stube verließ, kommandierte: „Schuhe putzen! Schnee abschlagen! Sonst gibt's nichts!“

Wir standen dann hinterm Laden tief zwis-

chen Mutter und Frieda. Die Großmutter saß auf einem Zuckerstuhl. Das Schauspiel konnte beginnen. Immer mehr unheimliche Bižen drängten sich in den engen Raum. Furcht erregende Gesellen waren es, mit fratzhaft maskierten oder rüffverschmierten Gesichtern, aber alle hatten sich nette, weiße Klausbärte aus Watte oder Kuder angeklebt. Sie fuchtelten sich gegenseitig mit langen Fäten vor der Nase herum, läuteten mit Kuhglocken und schwangen drohend ihre leeren Säcke. Ich hielt mich dicht hinter der Mutter, die lächelnd ihren Tütenberg hütete. „Wer Gaben heißt,“ verkündete sie dem Gesindel, „muß vorerst ein Sprüchlein aussagen. So fordert es der alte Brauch, ihr Herren Cläuse! Wer beginnt?“